

## **Werk**

**Titel:** Medicinische Bibliothek

**Verlag:** Dieterich

**Jahr:** 1785/87

**Kollektion:** Blumenbachiana; vd18.digital

**Werk Id:** PPN659391201\_0002

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201\\_0002|LOG\\_0017](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0002|LOG_0017)

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

## III.

## Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.

f. I. B. S. 725 u. f.

Das *Helmweh*, wovon im vorigen Stücke dieser Bemerkungen die Rede war, führt mich auf eine andre Gemüthskrankheit, nemlich auf diejenige Art *Schwehrmuth* die mit *Lebensüberdruß* verknüpft ist, und die unsre neueren Nosologen *Melancholia phrontis* oder *anglica* nennen. Ich habe dieses jammervolle Uebel, und seine blutige Folge, den *Selbstmord* in einigen Gegenden der reformirten Schweiz zu meinem erstaunen häufig gefunden: und zwar vor allen im äußern Roden des Appenzellerlandes; dann im *Emmenthal*, Berner Gebiets; und in *Genf*. Es soll aber auch, wie ich nach der Hand erfahren, in *Zürich* und *Basel* gar gemein seyn.

Ich habe von keinem dieser Orte und Gegenden solche *Todtenlisten* aufstellen können, woraus sich etwa ein bestimmtes Verhältnis der jährlichen Unglücksfälle jener Art zur *Totalsumme* der verstorbenen hätte ziehen lassen: allein von der Zus

verlässigkeit der Sache selbst bin ich genau genug unterrichtet. Denn im reformirten Appenzell sind mir zahlreiche Fälle aus den letztern Jahren umständlich erzählt worden: — im Emmenthal sollen sie nach der Versicherung die mir ein der Sache kundiger Mann darüber gegeben, im Durchschnitt häufiger seyn, als in London: — und in Genf soll man wenigstens auf jeden Monat einen Selbstmord rechnen können.

Es bedarf wol keiner Erinnerung, daß die letztere Angabe nicht so zu verstehen ist, als ob fast jeden Monat sich ein solcher Unfall ereignete, sondern so daß ihrer überhaupt jährlich etwa ein Duzend gerechnet werden können. Denn im Durchschnitt scheinen sie doch in der Schweiz so wie in England in den trüben spätern Herbstmonaten, zumal in dem deshalb sogenannten Hängemonat, dem November, bey weitem am häufigsten vorzufallen: so daß sich sogar in Basel vor nicht gar langer Zeit in einer trüben Novembers Woche, vier Menschen ums Leben gebracht.

So unzählig die individuellen Urfachen seyn mögen, die einen Unglücklichen zu einem solchen jammervollen Schritt verführen können, so wahrscheinlich wird es doch, daß in einigen Gegenden wo dergleichen Fälle auffallend häufig sind, gewisse allgemeine Ursachen dazu zum Grunde liegen müssen.

Ich habe diesen an den gedachten Orten nach-  
 gespürt, und glaube daß sie sich vorzüglich auf fol-  
 gende causas praedisponentes und occasionales  
 zurückbringen lassen.

Eine der wichtigsten vorbereitenden Ursachen  
 scheint wol in der sitzenden Lebensart in Ver-  
 bindung mit sehr mechanischer einförmiger  
 geistloser Handarbeit zu liegen.

Das allgemeinste Gewerbe der Appenzeller vom  
 äußern Roden ist Battist-Weberen; die sie zwar  
 zu einer Vollkommenheit gebracht haben, die sich  
 schon daraus beurtheilen läßt, daß man wol  
 40 Gulden schwer Geld für ein Pfund Wolle aufs  
 feinste zu spinnen zahlt; die aber zugleich für ihre  
 Gesundheit schon aus dem Grunde nicht anders,  
 als äußerst nachtheilig seyn kan, da ihre Werks-  
 stätte, die deshalb Web-Keller genannt werden,  
 recht absichtlich halb unter der Erde angelegt wer-  
 den, damit die Baumwolle in dieser feuchten Kellers-  
 luft desto geschmeidiger bleiben, der Faden nicht  
 leicht reißen möge &c. So sitzen nun diese emsigen  
 Arbeiter in einer so dumpfigen Atmosphäre, vor  
 ihrem Webestuhl, wie angeschmiedet, und treiben  
 tagtäglich vom Morgen bis in die Nacht eine  
 äußerst einförmige maschinenmäßige Handarbeit,  
 die den Geist nicht im mindesten beschäftigen kan,  
 der dann folglich entweder in eine Art Paralysis

166 III. Medicinische Bemerkungen

und Stupor verfällt, oder (was bey der Temperaments - Lebhaftigkeit der Appenzeller öfter der Fall ist), diese Muse benutzt indeß auszuschweifen und sich mit Grillen zu beschäftigen; und zwar besonders mit derjenigen Art Grillen die durch die gedachte Conjunction der einförmigen sitzenden Stellung mit der dumpfen Werkstatt am leichtesten erzeugt wird, mit Schwärmerey.

Es ist eine Bemerkung die mir bey Lesung von Arnold's Kirchen- und Reher - Historie und ähnlicher Quellen für den psychologischen Theil der Physiologie und Pathologie gar oft aufgefallen ist, daß es doch unter der bänglichen Schaar von Separatisten und Inspirirten und Theosophen u. a. armen Hypochondristen der Art immer von solchen Handwerkern wimmelt die einförmige Handarbeit bey sitzender Lebensart treiben, besonders von Leinewebern, von Wollenkämmern, Strumpfwürkern und dergleichen.

Und so weiß ich, daß auch in Herisau, dem Hauptflecken des ängern Roden, und wo bey weitem die mehresten Fabriken der feinen Baumwollenen Zeuge sind, gar häufig diese kunstreichen Arbeiter in religiöse Schwärmerey und zwar oft in die unglücklichste von allen, nemlich in die zweifelnde verfallen, die dann so leicht zu dem gewalt-

gewaltsam anticipirten Ziele führt, wovon hier die Rede ist.

Da sich die Fälle der Art in den verfloßnen Jahren häuften, so hoffte man vielleicht dadurch der traurigen Seuche Einhalt zu thun, wenn man die Leichen der Selbstmörder zu beschimpfen drohte. Allein der Erfolg entsprach dieser gefaßten Hoffnung so wenig, daß vielmehr einer dieser trübseligen Schwärmer, der schon lange drüber gebrütet und gekämpft hatte, ob er seiner geängstigten Seele Luft machen sollte, nun seinen Zweifel damit löste, daß er sich freudig drey große Schnitte um den Hals gab. — Er ward dem ohngeachtet gerettet, und sogar wieder zur Besonnenheit gebracht, und lebte noch damals da ich in Herisau war. Er hatte wie er nun selbst gestand, bey seiner blutigen That ohngefähr so rasonirt: “meine arme Seele die sündigt nicht, sondern immer nur der verdammte Leib! Hoffentlich wird nun Gott jene wieder zu Gnaden annehmen, wenn dieser gebüßt und nach dem Willen meiner lieben Obrigkeit umhergeschleift seyn wird.”

Was hier von der Weberen der Appenzeller als einer prädisponirenden Ursache zu dem unter ihnen so häufigen Selbstmord gesagt worden, das gilt, wo ich nicht irre, eben so vom Emmenthal und gewissermaassen auch von Genf. Im Emmenthal

Ist Leinweberey das gewöhnlichste Gewerbe, so wie in Genf die mancherley Manufacturen, die doch auch größtentheils eine einförmige langweilige Handarbeit bey *vita sedentaria* erfodern.

Vermuthlich wird auch anderwärts die gleiche traurige Folge einer gezwungenen sitzenden Lebensart bey einer fast bloß maschinenmäßigen den Geist so gar nicht beschäftigenden Handarbeit, aufmerksamen Beobachtern nicht entgehen können: und ich höre z. B. gleich jetzt da ich dieses schreibe, daß in Pözdam der Selbstmord aus der Ursache sehr häufig unter der Leib-Garde vorkomme, weil diesen schönen Menschen um ihren Wuchs zu schonen keine andere als nur gewisse kleine Handarbeiten, wie Seidehaspeln 2c. gestattet seyen.

Eine zweyte vorbereitende Ursache des in den gedachten Gegenden der Schweiz so häufigen Selbstmords glaube ich in einer eignen leichtaufbrausenden Lebhaftigkeit des Temperaments in Verbindung mit überspannten Begriffen von Freyheit und Zwanglosigkeit gefunden zu haben.

Das glückliche Gefühl von Unabhängigkeit, womit die Schweizer-Jugend bey einer zwanglosen Erziehung aufwächst, und das im männlichen Alter durch das Intresse, womit sich jeder Schweizer um die Gesetze und Verfassung seines Staats bekümmert, und durch die Eifersucht genähret wird,

womit

womit er über seine mindesten Gerechtsame wacht; das kan gar leicht die unglückliche Folge nach sich ziehen, daß solche Menschen überhaupt gegen alle Art von Zwang und Wiederrärtigkeit unletblich werden, — sich vom Schicksal so wenig als von ihrer Obrigkeit gêniren lassen wollen; und so — folgendes bey dem Feuer eines schnellauflobernden Temperaments das unerträglich peinigende Gefühl eines würllichen oder vermeynten Unrechts, wogegen sie sich nicht wehren oder rächen können, lieber breui manu mit ihrem eignen Blute tilgen.

Vom reformirten Appenzell und von Genf, sind mir ganz ungezweifelte Beyspiele der Art bekannt worden, wo Leute aus knirschender Wuth über irgend einen verlohrnen Proceß, oder über eine unglückliche Liebe und dergl. sich selbst entleibt. Und vielleicht ist auch dieß eine Hauptursache des häufigen Selbstmords der Zürcher, als bey welchen jenes schnellauflobernde Temperamentsfeuer so gemein ist, daß es sogar in Zürich selbst mit dem besondern Namen von Zürcher-Butsch belegt wird.

Auch ist wohl kein Zweifel, daß nicht in dem, was ich so eben vom überspannten Freyheitsgefühl gesagt, das mit der ersten Erziehung eingesogen und in einer zwanglosen Jugend immer mehr ausgebildet worden, ein Hauptgrund des häufigen Selbstmords der Engländer liegen sollte.



Im ganzen ist es mir doch aufgefallen, daß diese unglückliche Todesart nur in der reformirten Schweiz so häufig, in den catholischen Cantonen hingegen bey gleicher Lebhaftigkeit des Temperaments u. s. w. weit seltner ist. Freylich fällt in diesen sogenannten kleinen Cantonen die erstgedachte Gelegenheitsursache, nemlich die sitzende Lebensart weg, da ihre Einwohner größtentheils Aelpler und Viehhirten sind. Da es sich aber von der andern Seite, so viel ich weiß, ziemlich allgemein bestätigt, daß der Selbstmord im Durchschnitt genommen in catholischen Ländern überhaupt seltner ist als in protestantischen, so wäre es doch der Untersuchung werth, ob nicht vielleicht allerhand religiöse Vorurtheile, an denen der große Haufe uns aufgeklärter Catholiken haftet, bey allen übrigen unlängbaren Nachtheilen den sie haben können, doch nicht etwa von dieser einen Seite ein wohlthätiges Abhaltungsmittel für jenem schrecklichen Schritt seyn mögen?

Ich komme zu den Gelegenheitsursachen (*potentiae* s. *causae excitantes morborum*) des Selbstmords, die freylich sehr mannigfaltig und daher nicht so allgemein zu bestimmen sind. Doch scheinen wol Diät und Bitterung den vorzüglichsten Einfluß auf denselben zu haben.

So giebt man z. B. in Genf selbst, das viele Ruchenessen als eine Ursache desselben an: und so könnte auch wol das viele Fleisessen, das man in England dabey in Anschlag bringt, auch in vielen Gegenden der Schweiz dazu gerechnet werden. Gewiß ist wenigstens, daß das Backwerk allerhand Infarctus in den Eingeweiden des Unterleibes hervorbringt, und die allzunahrhaften Fleisch = Speisen, folgendes wenn sie seit langen Generationen die vorzügliche Nahrung in einem Lande gewesen, zum cholertischen Temperament disponiren können.

Auch mag, wenigstens für manche Constitutionen, der Caffee bey der Wallung die er verursacht die Anlage zu einer so unglücklichen Disposition leicht verschlimmern: wovon der arme vieljährige Märtyrer seiner melancholischen Milzsucht, der seel. Mag. Bernd in seinem merkwürdigen Lebenslaufe mancherley hieher gehörige Beispiele anführt.

Wie leicht aber eine beklemmende drückende Bitterung den Ausschlag zum Selbstmord geben könne, das scheint theils schon aus dem was oben vom November gesagt worden zu erhellen, und wird noch auffallender durch die sonderbare Bemerkung bestätigt, da der Selbstmord gerade in gewissen wegen ihrer ganz eignen Bitterung merkwürdigen Jahren in vielen Ländern zugleich, so ganz

ganz unerhört häufig gewesen, daß er gleichsam epidemisch zu herrschen geschienen. Von der Art war das Jahr von 1735 auf 36. das eben daher auch für den schwarzblüthigen Mag. Bernd so angstvoll war, und von welchem er ausdrücklich anmerkt, "daß in demselben von allen Orten her Nachrichten von Leuten eingeloffen, die sich selbst entleibet, und daß dazumal im Dresdner Blätgen selten eine Woche vergangen, da nicht ein solch trauriges Exempel angeführt worden." — Ich habe deshalb die große *Collection of the yearly Bills of mortality from 1657 to 1758* nachgesehen, wo die bekanntwordnen Selbstmörder in London von Jahr zu Jahr verzeichnet sind, und habe auch da wirklich gefunden, daß binnen dieser ganzen 102 Jahre in keinem andern eine so auffallende Menge von Unfällen der Art sich ereignet hat, als eben a. 1736. da die beyspiellose Zahl auf 65 gestiegen ist.

Ein Hauptumstand endlich der den Selbstmord zuweilen ganz mit einemmal in gewissen Gegenden auffallend häufig machen kan, ist ohne Wiederrede die hinreißende Macht des Beyspiels.

Wie unlängbar und zahlreich sind nicht die Fälle von so manchen armen Seeligkeitszweiflern, oder zerrütteten Haushältern, oder unglücklichen Liebhabern u. s. w. die ihren nagenden Wurm wol Jahre lang in ihrer Brust umhergetragen, Jahre lang

lang über diesem letzten Schritt gekämpft haben, und doch wol noch von ihren Wunden geheilt, manche ruhige Tage hätten leben und an Ende sicca morte zu ihren Vätern versammelt werden können, wenn sie nicht plötzlich durch ein paar unglückliche Beispiele zur endlichen Vollziehung jenes Schrittes zum freiwilligen Tode wären determinirt worden. Und ich wäre geneigt aus eben dieser verführerischen Quelle des Beispiels das unerhörte Phänomen wenigstens zum Theil zu erklären, da sich vorigen Sommer binnen wenigen Wochen 4 bis 5 Weibspersonen, meist Dienstmädgen in und bey Göttingen ins Wasser stürzten.

\* \* \*

Eine andre Art von unzeitigen Todesfällen, die ich in vielen Gegenden der Schweiz ebenfalls zum bewundern häufig gefunden habe, sind die todten Geburten zeitiger Kinder.

Es fiel mir zuerst auf dem Wege nach dem St. Gotthard auf, da ich von einer frischen jungen Wirthin die eben guter Hoffnung war, hörte, daß sie schon einigemal — aber immer mit todten Kindern niedergekommen, und daß das überhaupt im Urenland ein gewöhnlicher Unfall sey. Ich erfuhr das gleiche nachher auch von andern Cantonen, wie z. B. vom Zürchergebiet ic. und das erinnerte mich

nich an ein, der gebürglichten Schweiz überaus ähnliches Land, den Harz, wo ich schon vor einigen Jahren einmal die gleiche Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt; da ich zufällig in einer Clausenthaler Todten-Liste unter 167 verstorbenen nicht weniger als 15 Todtgeborne fand, und sowol vom Hrn. Generalsup. Dahme als vom damaligen Bergmedicus Hrn. Lentin die Versicherung erhielt, daß dieses Unglück überhaupt dort gleichsam einheimisch sey.

Man erstaunt über die außerordentliche Größe jenes Verhältnisses, wenn man sich erinnert, daß nach den Süßmilchischen Berechnungen, unter 100 Geburten etwa 4 Todte seyn sollten, und daß sich in manchen glücklichen Gegenden, wie z. B. in Gotha, unter 100 gebornen nicht einmal 1 todes rechnen läßt.

Ueberhaupt lohnt es sich also wohl der Mühe dem Grund dieses, die Menschheit und die Bevölkerung so sehr interessirenden Uebels, nachzuspüren.

Hr. von Justi und Hr. D. Krünitz setzten eine Hauptursache der vielen todtten Geburten in die Ungeschicklichkeit der Hebammen. Und wirklich scheint diese Behauptung auf den ersten Blick in der Schweiz einige Bestätigung zu erhalten, als  
woselbst

woselbst die Bäuerinnen oft gar keine Hebamme zu ihrer Niederkunft holen lassen, sondern blos die Nachbarinnen oder Freundinnen einander selbst in der Geburt beystehen. Allein sie verliert ihre Wahrscheinlichkeit schon dadurch, da eine so roh behandelte Niederkunft die dem Kinde in der Geburt das Leben kostete, auch nicht ohne die gefährlichsten Folgen für die Mutter abgehen könnte, von welchen ich doch nichts in Erfahrung habe bringen können, so wie hingegen die Mütter todtgeborner Kinder oder die Ärzte die ich darüber zu befragen Gelegenheit gehabt mich versichern, daß sich die Bewegung des Kindes in jenen Fällen schon einige Zeit vor dem Termine der Geburt, verliert.

Hr. Pf. Baumann der den dritten Band zu Süßmilchs classischen Werke geliefert hat, sucht eine vorzügliche Ursache der vielen todtten Geburten in der Verderbnis der Sitten, als welche Ausschweifungen — und dadurch viele ehelose Kinder — erzeugt, unter welchen, nach seinen Berechnungen, sich immer noch einmal so viele Todtgebörne finden sollen, als in der Totalität. Das paßt nun zwar auf den Harz recht gut, wo sich z. B. in Claussthal die unglaubliche Zahl der unehlichen Kinder zu der von allen Geburten wie 1 zu 2 verhält: aber schon nicht auf die Schweiz, wo  
wenige

wenigstens unter dem Landvolk, bey welchem die todtten Geburten gerade am häufigsten vorkommen, jene Ausschweifungen äußerst selten sind.

Ueberhaupt macht da die Schweiz eine Ausnahme von der Regel die Hr. Baumann annimmt daß die todtten Geburten in Städten häufiger seyen, als auf dem Lande: so wie ich folgendes seiner Vermuthung daß sie durch den Gebrauch von abtreibenden Mitteln verursacht werden sollten, aus leicht zu übersehenden physiologischen Gründen nicht beypflichten kan. Höchstens würden solche, dem Leben der Mutter selbst so furchtbar = gefährliche Mittel einen abortus, — aber wohl schwerlich den Tod eines zeitigen reifen Kindes bewürken u. s. w.

In der Schweiz wenigstens und auf dem Harz, scheint mir die Hauptursache der vielen todtten Geburten weit mehr in der wenigen Schonung zu liegen, die sich die Schwangeren in diesen gebürsichtigen Gegenden geben können. Die ganze Last des Haushalts liegt — fast wie bey den Wilden — ganz allein auf ihnen, da indesß auf dem Harz der Bergmann in der Grube steckt, und in der gebürsichtigen Schweiz der Senne mit seinem Vieh auf der Alp liegt.

Die Hausmutter muß folglich, selbst in den spätern Monaten ihrer Schwangerschaft die schwerste Arbeit thun, Lasten tragen u. s. w. und

es begreift sich leicht, wie nachtheilig das der Frucht die sie unter ihrem Herzen trägt, seyn kan.

Nur dürfte es auf den ersten Blick befremden, warum doch bey dieser schweren Arbeit das ungebahrne Kind meist erst zu seiner behdrigen Reise gelangt, ehe ihm die Arbeitsamkeit seiner emsigen Mutter das ungenossene Leben kostet.

Irrer ich nicht sehr, so läßt sich der Grund davon darin finden, daß die reifere erwachsene Leibesfrucht, ohngeachtet sie an körperlicher Stärke zugenommen hat, doch hingegen weniger für äußern Druck und andern dergleichen Gewaltthätigkeiten gesichert ist, als in den frühern Monaten ihrer Existenz. Bekanntlich steht die Menge des Wassers worin die Leibesfrucht schwimmt mit der Größe und dem zunehmenden Wachsthum dieser letztern in umgekehrten Verhältnis, d. h. in den ersten Monaten nach der Empfängnis ist der Fötus in Vergleich gegen die Größe der mit Wasser gefüllten Blase worin er eingeschlossen liegt, so sehr klein daß er gleichsam wie in einem Ocean von lauwarmen Wasser zu schwimmen scheint. Und selbst die dann noch nicht sehr angeschwollne Gebärmutter liegt noch ziemlich tief in der Beckenhöhle verborgen und von den äußern Bedeckungen des Unterleibes entfernt. — Ein Druck also oder eine andre gewaltsame Bewegung auf den Leib der schwangern

Med. Bibl. 2 B. 1 St. M gern



gern Frau kan nicht einmal leicht auf ihre Gebärmutter, geschweige auf die im innern derselben in einer großen Menge Wasser sicher schwimmenden zarten Frucht einigen nachtheiligen Eindruck machen.

Dies alles ändert sich hingegen mit zunehmens der Schwangerschaft. — Die Gebärmutter schwillt an, steigt in die Höhe, verdrängt die benachbarten dünnen Därme, kommt unmittelbar hinter die Bauchmuskeln zu liegen 2c. Und so, wie nun zugleich das in ihr eingeschlossene Kind wächst, so wird hingegen im umgekehrten Verhältnis die sonstige Menge Wassers in Vergleich gegen die Größe der Frucht, verringert. — Die Häute die das Kind umgeben, sind nun nicht mehr wie anfangs fast bloß von Wasser, sondern weit mehr von dem immer mehr zu seiner Reife erwachsenden Kinde selbst, gefüllt; das aber nun ebenfalls so wie die Gebärmutter, dadurch der Oberfläche des Leibes seiner Mutter näher kommt, und folglich den gewaltsamen Eindrücken die eine schwere Handarbeit der sich nicht schonenden Mutter auf denselben machen muß, immer mehr ausgesetzt und durch die Hestigkeit derselben leicht seines ohnedem hinfalligen Lebens beraubt wird.

J. S. B.

Haller.